

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 3. May 1828.

54

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet

Die Heirath.

(Fortsetzung.)

Mit sichtlich Verlegenheit enthüllte Ottomar, als die Bedienten sich entfernt hatten, das Gemälde vor Eugenie, sie fragend, was ihr Kennerauge zu dieser Arbeit meine, die er, den jungen Künstler zu ermuntern, ihm abgenommen. Eugenie erblaßte; ihr Scharfblick, ihr richtiger Tact sagten ihr mehr, als frommte. „Mein geliebtes Weib verstummt?“ rief der Baron, in seiner Gattinn Antlitz die Wehmuth lesend, die sich ihrer bemächtigt, und die immer höher stieg, je länger sie das Bild betrachtete.

„So wie ich weiß, was jetzt in Ottomar vorgeht,“ antwortete sie endlich, „so wird auch er wissen, was Eugenie empfinden muß bey Anschauung dieses Gemäldes, dessen Eigenthümer Baron Rothenstern ist...“

„Sollte Eugenie Argwohn hegen?“

„Ob Ottomar dieß Bild bestellt, ob er es so bestellt hat, ich wag' es nicht, mich dabey zu verweilen; doch traut er meinem Aug', meinem Urtheile, so zweifelt er auch nicht, daß ich die Ähnlichkeit erkannt, die vermuthlich allein ihn bewogen, ein sehr mittelmäßiges Werk seinen übrigen viel bessern zuzugesellen...“

„Wie, Du glaubst, es habe der Künstler nach einer Angabe von mir gearbeitet? Ich schwör's, ich sah ihn nie!“

„Sey es ein Ungefähr,“ erwiderte die Baroninn, „sey es Absicht des Malers, genug, es erinnert die Gestalt aus der Vorzeit deutlich an eine, die unter uns wandelt, und es besteht wohl darin der Hauptwerth des ganzen Kunstproductes, was auch meinem Gemahle schwerlich entgangen.“

„Ich läugne es nicht,“ hob Ottomar schüchtern an, „daß ich, im ersten Momente, frappirt war, wie Du; die Ähnlichkeit verliert sich aber, bey näherer Untersuchung; und nicht aus dem Grunde, den Eugenie mir andichtet, ward ich der Besitzer des Bildes, sondern weil die Umstände mich dazu nöthigten.“ Hierauf erzählte Ottomar, wie man ihn fast gezwungen zu dem Kaufe. „Damit jedoch Dein ungerechter Verdacht schwinde,“ schloß er, „so übergebe ich Dir das Gemälde zur freyen Schaltung, jeglichem Anspruche darauf entsagend.“

„Nein, guter Ottomar!“ sprach Eugenia, ihm die Hand reichend. „Es war für Deine Gallerie bestimmt, es habe auch dort seinen Platz. Wohl mir, wenn es keinen bessern einnimmt!“

„Meine Eugenia!“ rief der Baron, gerührt sie umarmend. „Wie könnte ich je vergessen, was Du mir bist, und noch werden sollst!“

„Verzeih den Anflug von Trübsinn!“ entgegnete sie. „Er gründet sich auf die Verdienste meiner Nebenbuhlerin. Mit einer Andern dürftest Deine Gattinn vielleicht den Wettstreit versuchen, mit der Gräfinn Mildau nicht!“ Es war das erste Mal, daß sie Clarissen in dieser Beziehung nannte, und es erschütterte Ottomarn tief, die Treffliche so reden zu hören. Sie völlig über sich zu beruhigen, eröffnete er ihr sein Vorhaben, nach ihrer Entbindung auf's Land zu gehen, um ihre Gesundheit dort ganz herzustellen.

Dem regen Geiste Eugeniens, unterstützt von ihrer geheimen Eifersucht, war Rothenstern inzwischen nicht gewachsen, und Alles, was er erdachte, ihre Besorgnisse zu mindern, diente nur dazu, ihnen größere Kraft zu verleihen. So erblickte sie in Ottomars Ankündigung, die Residenz zu verlassen, nichts als den Entschluß, die Gräfinn zu fliehen, und lobte sie auch sein Pflichtbestreben, so that es ihr doch wehe, daß es noch immer solcher Mittel bedurfte, eine verjährtte Liebe aus seiner Brust zu reißen.

Unterdeß hatte aber auch Clarissa sich ermannt; sie fühlte, daß es nicht länger Zeit sey, einer Empfindung zu trogen, die sie zu bewältigen drohte. Mariens Briefe las sie wieder, und fand sich jetzt an dem Abgrunde, vor welchem die Getreue sie gewarnt; schwach, wie sie die Männer kannte, zweifelte die Gräfinn nicht, daß, bey Ottomars Leidenschaft für sie, es bloß von ihr abhängt, ihn noch gänzlich zu sich zurückzuführen; doch sie verschmähte ein Glück, das nur mit ihrer Ehre und dem Heil einer Andern zu erkaufen war. An Frau von Lichthold schrieb sie:

„Nicht soll falsche Scham mich hindern, der theuern Freundin, die schon mein Inneres erspäht hatte, bevor es noch mir selbst klar geworden, offen zu gestehen, daß wirklich der Moment erschienen ist, den ihre Sehergabe mir prophezeit, und es nun gilt, stark zu seyn. Ja, meine Marie, ich liebe Ottomarn, liebe ihn, wie er vormals mich geliebt, noch liebt, oder Alles müßte mich trügen! Ein Wort von mir, und er läge zu meinen Füßen. Aber nein! Clarissa hat hier zu weichen, nicht die Gemahlinn Rothensterns, die, auf dem Punkte, Mutter zu werden, zwiefache Schonung braucht. Ihr Herz zu ängstigen, wär' ein Leichtes; doch ein besseres Ziel steckt sich die Gräfinn Mildau. Mir selbst getreu zu bleiben, nicht der Leidenschaft zum Opfer zu fallen, ist weit schwerer, als eine Frau, die mehr aus Depit, denn aus Liebe erkoren ward, von ihrem unsichern Thron herabzustürzen; Eugenia sey unbekümmert, ich kenne meinen Weg, er berührt nicht die Straße ihres Glückes. Zu Dir, meine Freundin, eile ich, mich zu schützen vor den gefährlichsten Lockungen.“

„Wie ich mich wieder zurecht finden werde, weiß Gott; doch ihm vertraue ich und meinen festen Vorsätzen; wollte ich mich ganz hingeben dem Schmerze, der meine Brust durchwühlt, ich könnte jammern und weinen, wie ein Kind, und oft kostet es mich Mühe, meinen Unmuth zu dämpfen, besonders vor Denen, die mir von Liebe reden; sie fachen nicht mehr, wie ehemals, mein Mitleid an, es empört mich nur, daß sie dürfen, was Er allein nicht mehr darf.“

Jede Huldigung, die man mir darbringt, erinnert mich an ihn, der so viele mir gezollt, und erhöht noch meine Qual. Daß ich Allen entfliehe, indem ich nur den Einen meiden will, ist mit ein Grund meines schnellen Ausbruches.“

„Erwarte mich demnach jeden Tag bey Dir, geliebte Marie! Es treibt mit Macht mich von hinnen, und kettet mich wiederum mit ehernen Banden an diesen Ort; aber ich streife sie von mir, und komme sicher!

Deine

Clarissa.“

Doch Tage und Wochen verstrichen, und die Gräfinn kam nicht zu ihrer Freundin; da ward dieser bange; sie schrieb, und erhielt keine Antwort; ihre Angst nicht länger zügelnd, reiste sie selbst von ihrem Landgute in die Residenz. Dort näherte sie mit solcher Beklemmung sich dem Hause Clarissens, daß ihr Athem stockte. Etwas Unheimliches mußte vorgefallen seyn, so nur deutete sich Frau von Lichthold der Freundin tiefes Schweigen.

Im Hotel derselben hieß es: daß die Gräfinn schon seit vierzehn Tagen mit ihrer vertrauten Kammerfrau und dem Leibjäger von hier abgegangen; mehr wußte Niemand zu berichten, Gedanken, denen sie Raum zu geben sich schente, folterten Mariens Seele. Wo weilte Clarissa so lange? In zweymal vier und zwanzig Stunden konnte sie bey ihr seyn. Sie fragte, was mit dem Briefe geschehen, den sie an die Gräfinn geschrieben; er war, nach einiger Überlegung, zurückgeschickt worden, da man die Gebieterinn bey Frau von Lichthold vermuthete.

Diese sann nach, was sie thun solle, und beschloß endlich, nicht eher wieder abzureisen, bis sie erfahren, ob vielleicht irgend eine Stadtgeschichte im Umlaufe, die mit Clarissens Verschwinden zusammenhängen möge. Sie kannte Ottomar sehr wohl, doch nicht seine Gemahlinn, und fand es um so weniger passend, sich bey ihr präsentiren zu lassen, als Eugenia, wegen des unlängst erfolgten Todes ihrer Schwiegermutter und ihrer nahen Entbindung, jetzt nur eine kleine Anzahl von Menschen bey sich empfing. Den Baron zu sich bescheiden und ihn ausfragen, hätte der Gräfinn Inneres verrathen können. Vertraute Freunde besaß Frau von Lichthold, außer Clarissen, hier nicht; aber viele Zirkel standen ihr offen, und sie eilte, die nöthigen Visiten zu machen.

Man wunderte sich, die Freundin der Gräfinn Mildau gerade in dem Augenblick in der Residenz zu sehen, wo Jene sich daraus entfernt hatte, mit der Äußerung, zu ihr zu reisen. Frau von Lichthold erwiederte gefaßt: daß die Gräfinn ihr allerdings ihren Besuch gemeldet, daß sie aber vorher sich auf eines ihrer Güter begeben, welche Zwischenzeit sie selber benutzt habe, ein Geschäft, das ihre persönliche Gegenwart in der Hauptstadt erfordert, schnell zu beendigen.

Ob man ihren Worten vollen Glauben schenkte, ist zu bezweifeln. Es wollte Manchem verdächtig scheinen, daß Frau von Mildau, so umringt von Anbethern, im Monat Februar auf's Land reise; es fehlte auch seit mehreren Tagen in der Societät der Chevalier Bellecourt, einer ihrer wärmsten Verehrer.

Marie athmete leichter; sie sah, daß man der Wahrheit nur halb auf der Spur, dem Herrn von Rothenstern keinen Antheil an Clarissens Entweichung zuschrieb. Die ungereimte Beschuldigung mußte sie indeß von ihrer Freundin

abwälzen. „Ich verstehe nicht,“ sprach sie, „warum die Gräfinn Mildau, ganz unabhängig und frey, der Umschweife und Nebenwege bedürfte, wenn sie wirklich den Chevalier liebt.“

„Weil er nicht unabhängig und frey!“ entgegnete man ihr, die, unkundig der Verhältnisse, nicht ahnete, daß man Clarissen, auf deren Ruf nie der kleinste Schatten gefallen, beargwöhnen könne, als habe sie, im Einverständniß mit einem verheiratheten Manne, die Flucht ergriffen.

„So schützt denn keine Tugend vor Verleumdung!“ rief sie unwillig; „Frau von Mildau sollte wohl, bey ihrer tadellosen Aufführung, erhaben seyn über so schimpflichen Verdacht.“

„Frauen, die gern alle Männer erobern möchten,“ erwiederte ein bejahrter Kriegsheld, „ohne für Einen Liebe zu empfinden, sie fangen sich am Ende selbst in dem Netze, das sie Andern gelegt...“

„Still, es ist die Freundinn!“ flüsterte ihm sein Nachbar.

„Desto besser!“ antwortete der Entrüstete. „Nichts für ungut, gnädige Frau,“ wandte er sich zu Marien, „aber ich kann einmal die coquetten Weiber nicht leiden, und wie hat es die Gräfinn mit dem armen Rothenstern getrieben, ehe dieser so klug war, sie fahren zu lassen. Es ist nicht Recht, nicht schön, einen Menschen Jahre lang hinzuhalten, um zuletzt ihn doch mit leeren Händen heimzuschicken, und sie hätte dafür verdient, sich in den Baron verlieben zu müssen, als es schon zu spät gewesen...“

„Sie sind in einem Irrthume, Herr General, den ich aufzuklären für meine Pflicht erachte,“ unterbrach ihn Frau von Lichthold. „Je mehr ich, im Ganzen, Ihrer Meinung bin, je weniger darf ich meiner armen Freundinn, die sich nicht selbst vertheidigen kann, eine Last aufbürden sehen, die ihr nicht zukommt. So viel ich weiß, hat Frau von Mildau dem Freyherrn von Rothenstern nie die geringste Hoffnung gemacht auf ihren Besitz; daß er dennoch seine Bewerbung nicht eingestellt, ist durchaus nicht ihre Schuld, und sie eines christlichen Wunsches werth, als den: zu lieben, wo sie keine Erwiderung mehr finden sollte. Hat Baron Ottomar je über die Gräfinn geklagt, so war es gewiß nur, weil sie ihm verweigern mußte, was nicht in ihrer Gewalt lag, nicht, weil sie ihn übel behandelte. Wär' er zugegen, er würde meine Worte bestätigen.“

Hier öffnete sich die Thür, und Ottomar trat herein. Hätte nicht Frau von Lichtholds unvermuthete Anwesenheit ihn so sehr überrascht, daß er nur sie wahrnahm, er hätte sicher die Verlegenheit bemerkt, die seine Erscheinung in dem Momente hervorrief. Mit einem fragenden Blick begrüßte er Clarissens Freundinn.

„Wir redeten so eben von Ihnen, Herr Baron!“ sagte diese, die nicht wollte, daß der Faden des begonnenen Gespräches so unbefriedigend für sie ausgehe.

„Von mir?“ fragte verwundert Ottomar. „Doch nicht im Bösen, hoffe ich!“ setzte er lächelnd hinzu.

„Auch nicht im Guten!“ antwortete Frau von Lichthold. „Zum Lobe gereicht es dem Herrn von Rothenstern wohl nicht, wenn er, unbefugter Weise, die Gräfinn Mildau der Coquetterie gegen ihn geziehen...“

Verwirrung glühte auf Ottomars Wangen bey dem Namen. Marie sah

es, und ward mit verwirrt; nicht ängstete sie, was früher geschehen, ihre Unruhe umschloß die jüngst verfloßene Zeit.

„Ich erinnere mich doch nicht,“ stammelte Rothenstern, der, Aller Augen auf sich gerichtet fühlend, dadurch an Fassung nicht gewann, „daß ich je mißbilligend Frau von Mildau's erwähnt...“

„Bekennen Sie nur, Baron,“ fiel hier der General ihm in's Wort, „daß die Gräfinn, als Sie noch in sie verliebt waren — nun, nun, Sie dürfen deshalb nicht erröthen; wer von uns hätte nicht eine Jugendthorheit zu bereuen? Und jetzt ist das vorüber, Sie sind verheirathet, sind ein guter Ehemann und haben ein charmantes Weibchen — aber bekennen Sie, daß die stolze Mildau Sie hübsch bey der Nase herumgeführt und Ihrer Passion gespottet hat...“

„Da müßte ich eine Unwahrheit bekennen,“ erwiderte rasch der Freyherr; „denn das that sie nimmer! Ich habe die Gräfinn lange und heftig geliebt, ich läugne es nicht; allein was ich von ihr zu erwarten, hatte sie, gleich nach meinem ersten Geständnisse, mir nicht verhehlt, und hoffte ich dessen ungeachtet, so war es, weil der Mensch eher vom Leben, als von der Hoffnung scheiden mag. Was ist auch das Leben ohne Hoffnung? Die Schale ohne den Kern! Frau von Mildau liebte mich nicht, das ist ihr ganzes Unrecht gegen meine Person. O wahrlich, man gedachte meiner hier sehr schlecht, wenn man als Ankläger einer so hochverehrten Frau mich nannte! Der stelle sich mir, der je aus meinem Munde die leiseste Verunglimpfung über sie gehört.“

„Brav, junger Freund! Sie sind ein ächter Rittersmann, und verfechten die Dame ihres Herzens, auch wo sie es nicht um Sie verdient!“ rief, noch immer ungläubig, der alte General, dessen Ärger an der Gräfinn sich vorzüglich daher schrieb, daß sie auch seinem Neffen, für welchen er die reiche Verbindung gewünscht, ungeneigt sich erwiesen. Man ließ den Gegenstand fallen, und Jeder urtheilte, wie zuvor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

London, im Jänner 1828.

(Fortsetzung.)

Literatur. A Selection from the public and private Memoirs of Vice-Admiral Lord Collingwood etc. etc. Diese Briefe malen aufs lebhafteste das Bild eines der liebenswürdigsten Männer, des geschicktesten Seemanns, und in jeder Hinsicht ergebensten Dieners des Staats. Wer dieses Werk durchliest, kann sich nicht der tiefsten Achtung vor dem Befehlshaber, und der Liebe für den Mann enthalten. Weniger können wir kaum dem einfachen guten Herzen, edeln und freien Sinn zusprechen — un-abgerechnet der Gefahren und dem beständigen harten Schicksale, womit er zu kämpfen hatte. Opferte sich je ein Mann dem Dienste seines Vaterlandes durch die Entfagung der süßesten Genüsse auf, so war es dieser — dem die Pflichterfüllung der einzige Genuß war, und ihn Jahre lang auf den Gewässern von seinen Geliebten entfernt hielt. Lord Collingwood war der Abkömmling einer geachteten alten Familie in Northumberland. In früher Jugend schon wurde ihm die See als sein Element angewiesen, und er ward bald der Gefährte und Freund Nelson's, mit dem er auf der Bahn des Ruhms für den ersten Palmzweig tritt. Als Nelson fiel, war Collingwood der Zweyte im Commando; in Auszeichnung und Ruhm darf er den ersten Platz behaupten. Wem das Bild des gärtlichen Vatten und Waters, enthusiastischen Vaterlandsfreundes und ge-

schickten Befehlshabers theuer und werth ist: den können wir mit Zutrauen auf diese ungekünstelten Memoirs — meistens von seinem Sohne gesammelt — hinweisen.

Herbert Milton or Almacks revisited. Dieß ist ein Werk in drey Bänden — ein Mode-Roman! Der Verfasser führt uns durch viele Scenen of high life. Von Mode, Modescenen, Modesucht — werden wir beynah täglich erstickt. Und diejenigen, welche diese hohen und geschmackvollen Zirkel besuchen, meinen, daß sie dem Menschengeschlecht den größten Dienst erweisen, wenn sie ihr Geschreibsel zu Markte bringen, um erbau-liche Beschreibungen zu geben, was das Thun und Treiben in jenen sey. Bisher hat man in unsern so genannten hohen Zirkeln — freylich nach ihrer Art — zu genießen gewußt, sich wenig um den Geschmack der Obern oder Untern bekümmert, und freudig die Almack'schen Pokale bis auf die Hefen geleert. Wem kümmerete der Taumel, oder wem fiel es ein, durch das Schlüsselloch den wägenden Taumel zu begucken? bis es einem Wesen aus eben diesem High Life einfiel, aus Mitgefühl für seine in niedrigerem Unterhalt kriechenden Mitbürger, den seidenen, goldgestickten Vorhang zurück zu ziehen, und uns mehr Laster als Tugend unter Fackeln und Wachskerzen ansichtig werden zu lassen. Ob es dem Verfasser dieser Art Werke um Gewinn — welches wir am ehesten zu glauben geneigt sind — zu thun sey; denn das Scandalöse findet immer Käufer vollauf, — oder ob aus Mitleid für Andere, nur von den Scenen in den Green-Rooms, St. Giles's, oder Whitechapel Augenzeuge zu seyn: muß von dem, der es der Mühe werth erachtet, diese Art Werke durchzulesen, beurtheilt werden. Einige Bälle, einige mit begewohnte Unfüge, eine Saubehz, eine Audienz, oder höchstens eine Kartenparthie bey einem im Auslande accreditirten Geschäftsträger, schnitzeln den zurückkehrenden Mißsüchtigen zum Sittenschriftsteller, und nebenbey findet er seine Rechnung dabey, so vieles von der englischen Sterlingmünze für Chaussee- und Brückenzoll, Post- und Wirthshauszeche ausgelegt zu haben. Einige charakteristische Abbildungen diplomatischer Personen machen vielleicht das einzige Verdienst des Werkes aus, könnten aber eben so gut aus den täglichen öffentlichen Blättern, als aus diesem geschöpft werden. Übrigens haben diese so wenig mit dem Faden der Geschichte, als das Monument mit der Waßgeige zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 17. April zum ersten Mal und zum Vortheile des Hrn. Samengo: „Das befreyte Jerusalem,“ großes pantomimisches Ballet in 5 Acten, nach Torquato Tasso bearbeitet und für die hiesige Bühne in Scene gesetzt von Hrn. P. Samengo. Die Musik ist von Hrn. Grafen W. R. v. Gallenberg.

Obschon wir voraus setzen dürfen, daß Tasso's unsterbliches Gedicht: Gierusalemme liberata unsern Lesern nicht fremd sey, so halten wir doch für nothwendig, um unser Urtheil zu begründen, den Gang der Handlung dieses Ballets, wie ihn Hr. Samengo beobachtete, in Kürze mitzutheilen.

Das Ballet beginnt mit der Versammlung der Höllengeister. Der Zauberer Idroat erhält von Pluto den Befehl, die Zauberinn Armida, das schönste Weib des Morgenlandes, in das Lager der Christen zu schicken, um dort Zwietracht zu stiften. Auch gibt er ihm ein Zaubergefäß mit, welches Armida, wenn im Lager die Tapfersten des Heeres um sie versammelt seyn werden, eröffnen soll. Idroat theilt dies alles seiner Nichte Armida mit, welche sich anschickt, ihren Auftrag zu erfüllen. Im zweyten Aufzuge erscheint die Verführerinn vor Gottfried von Bouillon. Sie berichtet, daß ihr Oheim sie ihres väterlichen Erbtheils, des Königreichs Damask, beraubt, daß sie mit Noth ihr Leben durch die Flucht gerettet habe, und bittet den Heerführer, ihr nur zehn Helden von bewährtem Rufe zu geben, durch deren Beystand sie ihr Reich wieder zu erringen hoffe, da Volk und Edle ihr treu geblieben seyen. Gottfried verweigert streng die Erfüllung dieser Bitte, da er im Begriffe stehe, Jerusalem zu stürmen, und sein Heer nicht schwächen dürfe. Armida weiß nun auf eine gewandte Weise das mitgebrachte Zau-

bergefäß zu öffnen. Es wirbeln giftige Zauberdämpfe heraus, welche sich der Sinne aller Ritter bemächtigen. Sogleich tritt Eustaz, Bruder Gottfrieds, hervor, und steht für Armiden, auch die andern Heerführer treten ihm bey; sogleich entsteht Kampf und Zwietracht im Heere, und Gottfried läßt es endlich, um größeres Unheil zu verhüten, geschehen, daß Armida vier, durch das Loos zu bestimmende Ritter mit sich nehmen darf. Diese sind: der Graf von Pembrock, Heinrich der Franke, Eberhard der Bayer, und Ritter Rambold. Armida zieht mit ihnen fort. Auch Eustaz folgt ihnen nach, und wird von Armiden mit heuchlerischer Freude aufgenommen. Sie führt sie nun nach ihrem Zauberpallaste, umgibt sie mit sinnlichen Freuden aller Art; sie mischt ihnen Schlaftrunk in die Becher, und läßt sie dann fesseln und als Sclaven dem König von Aegypten zuführen. Bald aber vernimmt man Waffengeklirre, Rinaldo ist erschienen, und hat die gefangenen Ritter befreyt. Sie kehren ins Lager zurück, indessen Rinaldo tiefer in das Innere der Zaubenburg dringt. Aber auch seine Sinne erliegen der geheimnißvollen Macht der Fee. Umgeben von allen Reizen, läßt er sich von den Genien entwaffnen, und Armiden zuführen, in deren Armen er bald Alles vergift.

Im dritten Act ermahnt die geistige Erscheinung eines Greises die in das Lager zurück eilenden Ritter, wieder umzukehren, und ihren Waffengenossen aus Armidens Armen zu reißen, um ihn seiner hohen Bestimmung zu erhalten. Ihrer Zwen werden zu dieser Sendung erwählt, indeß der Greis den Andern befiehlt, in das Lager heim zu kehren, und Gottfried von dem Vorgefallnen zu benachrichtigen.

Im vierten Aufzug sehen wir nun den schmach tenden Rinaldo ganz in den Fesseln der reizenden Zauberin. Da kehren die zwey Ritter zurück, und es gelingt ihrem Zureden, Rinaldo aus seiner Betäubung zu wecken, und zu seiner Pflicht zurück zu rufen. Umsonst bietet Armida alle Künste auf, vergebens zeigt sie die stärkste Leidenschaft für ihn, er folgt den Rittern. Armida, aus einer langen Ohnmacht erwacht, überläßt sich ihrer Wuth, und entschwebt endlich auf ihrem Zaubervagen. Im letzten Aufzug endlich sehen wir Rinaldo in das Lager zurück kehren. Durch Freudenbezeigungen und Waffentanz feyern die Krieger dieses Ereigniß. Gottfried befiehlt sodann den Sturm auf Jerusalem, das versammelte Heer eilt nach einem Gebethe zum Kampf. Jerusalem wird erstürmt, und an dem heiligen Grabe kniend, sieht Gottfried sein Gelübde gelöst.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser wahrhaft romantische Stoff sehr gut zur dramatischen Bearbeitung geeignet ist. Auch haben sich bereits mehrere Dichter und Componisten daran versucht, an deren Spitze Glucks berühmter Name strahlt. Auch dem Choreographen bietet dieser Stoff reiche Momente zu Entwicklung seines schaffenden Talentes. Daß Hr. S a m e n g o ein solches besitze, hat er uns in seinem herrlichen „Ottavio Pinelli“ auf die glänzendste Weise beurfundet. Auch in dem gegenwärtigen Werke hat er des Verdienstlichen viel geleistet, obschon wir nicht verhehlen wollen, daß wir mit der Behandlung einzelner Theile uns nicht einverstehen konnten. Es bleibt z. B. ohne Widerspruch die reizende Episode der Armida der anziehendste Theil dieser dargestellten Handlung. Nun ist besonders die Lösung der Katastrophe, durch die Erscheinung der beyden Ritter, welche durch das Vorhalten des Demantschildes, in dessen Glanz Rinaldo sich in unrühmlichen weiblichen Fesseln erblickt, und, zur edelsten Begeisterung erwacht, seine Kleider zerreißt, um seinen Waffenbrüdern zum Ruhme zu folgen, nicht nur in Tasso's Gedicht (16. Gesang) vielleicht die schönste Zierde, sondern auch vorzüglich zur dramatischen (pantomimischen) Behandlung ganz vorzugsweise geeignet; warum also verschmähte Hr. S a m e n g o, davon Gebrauch zu machen? Warum erscheinen die zwey Ritter, statt des Schildes, mit einem Zauberstäbchen, und erschöpfen sich in langen pantomimischen Bestrebungen, Rinaldo zu gewinnen? Ferner sind Schlachten, Bestürmungen u. s. w. auf einem so beschränkten Raume, wie diese Hofbühne, immer sehr mißlich darzustellen. Ref. ist daher der Meinung, daß Hr. S a m e n g o viel besser gethan hätte, nach der Vorbereitung zum Kampfe, eine kurze Cortine vorfallen zu lassen, durch eine rauschende Musik die Schlacht anzudeuten, und dann nach einer Verwandlung eine Schlußgruppe erscheinen zu lassen, nur in anderer Form als hier, denn das Arrangement der letzten Erscheinung, wie wir sie hier sahen, scheint uns höchst unstatthaft. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß dieses Ballet glänzende Momente zeigt, welche abermals das

reiche Talent des Hrn. Samengo bewähren. Wir nennen als den Glanzpunct des Ganzen hier vorzugsweise die Erscheinung Rinaldo's in den Zaubergärten Armidens und die darauf folgende Scene. Die Behandlung dieses Theiles ist unbedenklich meisterhaft zu nennen, und dem Ausgezeichnetsten an die Seite zu setzen, was die Choreographik bisher hervorgebracht. Das Arrangement der Gruppen, bey stets fortschreitender Handlung, die Delicatesse und der wahrhaft poetische Tact, womit die gegebenen Mittel benützt sind, kurz, Alles vereint sich in dieser reizenden Scene, das Auge und den ästhetischen Sinn zu bestechen, und Hr. Samengo empfing hier vorzugsweise, und vollkommen verdient, die lautesten Beweise der Anerkennung seiner trefflichen Schöpfung. Das ganze Ballet war übrigens mit Pracht und Geschmack ausgestattet, und der Fleiß des darstellenden Personales wie immer musterhaft. Mad. Brugnoli-Samengo war als Armida die Seele des Ganzen. Diese ausgezeichnete Künstlerin entzückte abermals so als Tänzerin, wie als Mime. Sie führte ihre schwierige und höchst anstrengende Parthie mit einem Feuer und einer Besonnenheit durch, welche nichts zu wünschen übrig ließ; daß der stürmischste Beyfall ihre Leistung begleitete, bedarf wohl hier kaum der Bemerkung, da das seltne Talent dieser Frau jederzeit den Enthusiasm des Publicums erweckte, welcher Enthusiasm unter den gegenwärtigen Umständen, bey dem nahen Verluste der Künstlerin, sich mit gedoppelter Glut ausdrückt. Hr. Samengo gab den Rinaldo mit genügendem Spiele und ausgezeichnetem Tanze. Hr. Reibberger zeigte sich als Gottfried von Bouillon mit Anstand und Würde. Die H. Dimattia, Priora, Pitrat, Kohlnberg und Desteiani gaben die Rollen der übrigen Kreuzritter. Als tanzende Personen erschienen, außer Hrn. Samengo, noch Hr. Garay, in einem Pas de deux mit einem Hrn. Laville, welchen wir hier zum ersten Male sahen, und welcher sich so ziemlich in der mittlern Atmosphäre der Kunst bewegt, und außer Mad. Brugnoli-Samengo, die Damen: Mesd. Rozier und Brétel, und Die. Therese Elßler und Pierson, welche sich sämmtlich mit gewohnter Virtuosität producirten. Die Musik des Ballets, von Hrn. Grafen W. A. von Gallenberg begleitete die Handlung auf die ansprechendste Weise; die Motive der Tänze sind angenehm, und dem Ohre wohlgefällig, die Instrumentirung glänzend. Was die Pracht und Eleganz der scenischen Ausstattung betrifft, so reiht sich dieses Ballet den glänzendsten Erscheinungen dieser Art an, und Hr. v. Stubenrauch hat hier wieder Vorzügliches geleistet. Die sämmtlichen neuen, sehr schönen Decorationen sind ebenfalls nach der Angabe des Hrn. von Stubenrauch von den K. K. Hoftheatermalern de Pian, Infortis und Scharhan gemalt. Zu mehrerer Verständlichkeit des Ganzen, ist auch das Programm des Ballets in Druck erschienen. Wir bemerken dieß deswegen, weil die Abfassung dieses Programmes sich sehr vortheilhaft von der Art und Weise unterscheidet, wie dergleichen sonst ausgegeben werden. Man hat nemlich sehr zweckmäßig Übersetzungen der Stellen des Gedichtes (nach Streckfuß) eingeschaltet, um die pantomimische Handlung zu erklären, und dadurch den Zweck auf die genügendste und ansprechendste Weise erreicht.

Die Aufnahme des Ballets von Seite des Publicums war äußerst günstig. Hr. Samengo wurde sowohl nach den glänzendsten Momenten im Laufe der Handlung, als am Schlusse gerufen, und empfing die ehrendsten Beweise der Anerkennung. Das Ballet wurde seither mit demselben Beyfalle wiederholt.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.